

Im Stadttheater von Moers stehen Demenzkranke auf der Bühne. Texte lernen können sie nicht, aber ihr Stück ist das erfolgreichste des Hauses

Von Nancy Krahlisch

MOERS. Plötzlich ist es still. Scheinwerfer erleuchten die Bühne und Musik ertönt aus den Lautsprechern. Franziska Pia reißt die Augen auf und schaut fragend um sich. Noch sitzt sie an einem Tisch hinter der Bühne. Zusammen mit den anderen wartet sie auf ihren Auftritt. Franziska Pia wird bald neunzig und seit einem Jahr ist sie Schauspielerin. Meistens weiß sie das aber gar nicht. Franziska Pia leidet an Alzheimer.

"Es geht los", flüstert sie leise und mehr zu sich selbst. "Geht es jetzt los?", fragt sie dann etwas lauter. Die Betreuerin streichelt Franziska Pia über die faltigen Hände. Noch ist es nicht so weit. Ein paar Minuten später gibt die Betreuerin das Zeichen. "Frau Pia, Sie gehen jetzt da rüber und helfen der Frau beim Laken zusammenlegen", sagt die Betreuerin. Frau Pia läuft los, auf die Bühne, ins Scheinwerferlicht.

Frau Pia ist nicht groß, aber auf der Bühne ist sie sehr präsent. Sie trägt einen Hosenanzug, dazu eine weiße Perlenkette. "Meine Güte, ist aber ganz schön hell hier draußen. Ich kann gar nichts sehen. Kein Auto und kein Gesicht", sagt sie mit ihrer lauten, rauen Stimme. Sie redet viel und macht ihre Sache gut. Gemeinsam mit einer anderen alten Frau soll sie eine Szene in einem Krankenhaus spielen. Man glaubt gar nicht, wie lange das Zusammenlegen eines Bettlakens dauern kann. "Zieh' doch nicht so, sonst zieh' ich Dich gleich mit", schimpft Frau Pia. Die Zuschauer lachen. Auch Frau Pia lacht viel an diesem Abend. Sie genießt die Aufmerksamkeit. Der Saal im Stadttheater Moers ist ausverkauft. Mal wieder. "Ich muss gucken, ob ich da bin", so heißt das Theaterstück in dem sieben Demenzkranke und drei professionelle Schauspieler auf der Bühne stehen. Die Schauspieler helfen ihren neuen Kollegen durch das Stück. Es ist eine Art Improvisations-Theater. Die Gesunden spielen die Kranken, die Dementen sind Ärzte, Therapeuten und Pfleger.

In einer Szene soll Frau Pia als Krankengymnastin einem Schauspieler die Beine behandeln. Aber statt den Beinen, wendet sie sich lieber intensiv seinem Oberkörper zu. Er: "Frau Pia, was ist denn mit den Beinen?" Sie: "Sind denn da noch welche?" Er: "Ja, zwei." Sie bleibt völlig unbeeindruckt. "Na ja", sagt sie nur trocken. Der Schauspieler muss lachen. Frau Pia lacht, dann lacht das ganze Publikum.

Es ist ein Experiment. Jeden Abend läuft ein anderes Stück. Jeden Abend ist Premiere, für die Zuschauer und die Darsteller.

"Klar hatte ich Zweifel, ob das überhaupt funktionieren kann. Niemand von den Dementen hat jemals zuvor auf der Bühne gestanden. Und lange Texte lernen können sie auch nicht", sagt die Regisseurin des Stückes, Barbara Wachendorff. Die 45-Jährige ist bei allen beliebt. Die Dementen vertrauen ihr. "Auch wenn ich mich jeden Abend wieder neu bei ihnen vorstellen muss. Ich glaube, irgendwie erkennen sie mich doch. Irgendetwas bleibt doch hängen", sagt sie.

Am Theater in Duisburg hat Barbara Wachendorff bereits mit geistig behinderten Jugendlichen ein Stück inszeniert. Auch deshalb hat man bei dem neuen Projekt

an sie gedacht. Sie hat lange gezögert, hat erst einmal viel über Demenz gelesen, hat in Altenheimen hospitiert. Erst dann hat sie zugesagt. Das Casting dauerte Monate. Mehr als zwanzig Altenheime in Moers und Umgebung hat Barbara Wachendorff gemeinsam mit ihrem Mann, einem Familientherapeuten, besucht. Sie war auf der Suche nach extrovertierten, belastbaren Menschen. Die Entscheidung für die einzelnen Schauspieler ist ihr dann aber ganz leicht gefallen. "In Frau Pia, beispielsweise, habe ich mich sofort verliebt", sagt sie.

Franziska Pia lebt seit mehr als sechs Jahren im Altenheim Duisburg-Laar, 25 Kilometer von Moers entfernt. Früher war sie Verkäuferin. Dann hat sie sich in die Verwaltung hochgearbeitet. Frau Pia war verheiratet, ihr Mann ist tot. Kinder hat sie keine. Sie ist allein mit sich und ihrer Krankheit. Das erste Treffen mit der Regisseurin Barbara Wachendorff geschah fast zufällig. Sie trafen sich auf dem Flur. "Ich will jetzt spazieren gehen. Am Rhein entlang", sagte Franziska Pia. Die beiden Frauen gingen spazieren. "Frau Pia redete die ganze Zeit fröhlich drauflos, und mir war sofort klar, dass sie dabei sein wird." Franziska Pia war es auch, die den Titel des Stückes erfand. "Ich muss gucken, ob ich da bin", sagte sie bei einem der ersten Treffen.

Das Theaterstück ist nur ein kleiner Teil einer großen Kampagne. "Erinnern - Vergessen: Kunststücke Demenz", heißt die Kampagne. Ziel ist es, das Thema Demenz aus der Tabu-Zone herauszuholen. Es gab Lesungen, Ausstellungen, Diskussionsrunden. Mehr als neunzig Veranstaltungen fanden allein in Moers statt.

Die Idee, Demenzkranke Theater spielen zu lassen, kam von Klaus Bremen. Er arbeitet für den Paritätischen Wohlfahrtsverband und sagt, dass die Gesellschaft immer älter wird, dass es deshalb wichtig ist, sich mit dem Thema Demenz öffentlich zu beschäftigen, auch weil es in Zukunft immer mehr Demenzkranke geben wird. 1,2 Millionen Alzheimerkranke leben in Deutschland. Im Jahr 2030 sollen es schon 2,5 Millionen sein, sagt Bremen.

Er traf sich im Dezember 2003 mit Ulrich Greb, dem neuen Intendanten des Stadttheaters, in einer Pizzeria. Zuvor war Klaus Bremen mit seiner Idee schon bei einigen Intendanten gescheitert. Niemand will Kranke auf der Bühne sehen, hörte er immer wieder. Bei Ulrich Greb aber war er genau richtig. "Kunst ist schön und gut, aber ein Theater hat auch Aufgaben. Wir wollen raus aus dem Bühnentempel", sagt der 47-Jährige. Greb sitzt in einem kleinen Café in Moers, ganz in der Nähe des Theaters. "Ich muss gucken, ob ich da bin" war wochenlang das Stadtgespräch in Moers. "Es ist die erfolgreichste Produktion seit langem", sagt Ulrich Greb. Ganz neue Zuschauergruppen konnten durch dieses Stück gewonnen werden. "Leute, die vorher nicht ins Theater kamen, waren plötzlich da. Für uns als Theater hat das alles eine ganz neue Richtung aufgezeigt", sagt der Intendant.

Greb hat während seines Zivildienstes in einem Altersheim gearbeitet, in dem er auch Demenzkranke pflegte. Diese Arbeit, sagt er, sei eine ganz wichtige Erfahrung für ihn gewesen. "Diese Menschen leben im Augenblick. Sie sind im Moment gefangen, das spielen sie auch sehr authentisch. Davon können viele Schauspieler nur träumen."

Die Idee sei gewesen, die Kranken als Menschen zu zeigen, die trotz ihres Leidens kreativ und witzig sein können. "Ihre emotionalen Fähigkeiten sind voll

entwickelt. Und erst im Kontakt mit ihnen merkt man, wie wir, die so genannten Normalen, doch gefühlsmäßig eingeschränkt sind", sagt Greb.

Die Theaterproduktion von "Ich muss gucken, ob ich da bin" war so erfolgreich, dass sogar Anfragen für Gastspiele in anderen Theatern kamen. Mittlerweile war man auch schon in Mühlheim und Krefeld. Weitere Strecken kann man den Dementen nicht zumuten. Mit langen Fahrten oder gar Hotelaufenthalten kommen sie nicht klar. "Das Wichtigste für uns ist es schließlich, dass es ihnen gut geht. Dass sie sich wohlfühlen", sagt Ulrich Greb.

So ein Stück kostet viel Geld. Die Schauspieler müssen mit Taxis abgeholt werden, jeden Abend werden insgesamt drei Betreuer benötigt, die sich hinter der Bühne um die Schauspieler kümmern. Bei jeder Vorstellung müssen mobile Toiletten hinter die Bühne gebracht werden, um den alten Leuten den Weg möglichst kurz zu machen. Auch Essen und Trinken muss immer bereitstehen, damit die Dementen beschäftigt sind, wenn sie gerade nicht auf der Bühne stehen. Selbst die Heizkosten sind enorm, weil man es für die Dementen im großen Saal ganz besonders warm haben muss. Dann bekommen natürlich alle Schauspieler eine Gage, und die Taxis zurück in die Altersheime müssen auch bezahlt werden.

Eigentlich war das Stück nur auf wenige Vorstellungen angelegt. Jetzt läuft es schon fast ein Jahr. Bald wird Schluss sein, weil das Geld für die Kampagne langsam zu Ende geht. "Außerdem ist es ein Kampf gegen die Zeit", sagt Barbara Wachendorff. Nie könne man sicher sein, ob wirklich alle Schauspieler kommen. Zwei Schauspieler mussten vor einiger Zeit aus gesundheitlichen Gründen ganz aufhören. Heute Abend ist es Hildegard Schneider, die fehlt. "Das Heim hat gesagt, es gehe ihr nicht so gut", teilt Barbara Wachendorff kurz vor Beginn des Theaterabends den anderen Schauspielern mit.

Wenn Frau Schneider fehlt, ist es besonders traurig, denn die 85-Jährige kann Klavier spielen, und in dem Stück wird viel gesungen und getanzt. Vor den Proben hat Hildegard Schneider schon viele Jahre kein Klavier mehr gespielt. So richtig glaubte wohl auch niemand mehr daran, dass sie es noch kann. Aber Dinge, die sehr weit zurückliegen, die man vor sehr langer Zeit gelernt hat, sind bei den Dementen oft noch da. Die Theatermacher kauften ein Liederbuch aus dem Jahr 1931. Mit so einem Buch hatte Frau Schneider damals Klavier spielen gelernt. Und es funktionierte, sie konnte es wieder.

"Es ist so schön zu sehen, wie gut es den Schauspielern auf der Bühne geht. Sie sind viel wacher", sagt die Regisseurin. "Manchmal haben wir schon gedacht, jetzt haben wir hier demente Schauspieler, und jetzt sind die gar nicht mehr dement", sagt Barbara Wachendorff und lacht. Auch die Angehörigen und Heimmitarbeiter erleben die Kranken auf einmal ganz anders. Sie sind ausgeglichener, glücklicher und weniger aggressiv als vor dem Theaterspielen. Als Therapieform ist das Theaterspielen schon länger bekannt. "Wir haben mit der Kampagne eine Tür aufgestoßen, und nun können wir nur hoffen, dass es weitergeht", sagt Klaus Bremen vom Wohlfahrtsverband. Im Mai wird ein Handbuch erscheinen, in dem alle Ideen, Schritte und Ergebnisse der Kampagne beschrieben sind. Es soll zum Nachmachen anregen, sagt Klaus Bremen. Barbara Wachendorff fährt in Altersheime und berichtet dem Pflegepersonal von ihrem Stück. Auch sie möchte zum Nachmachen animieren.

Erika Fiedler ist mit ihren 90 Jahren die älteste Schauspielerin des Stückes. In einer Szene, ziemlich am Ende, sitzt sie gemeinsam mit Franziska Pia auf einer Parkbank. Zwischen ihnen steht ein Picknickkorb. Sie essen und unterhalten sich. Frau Fiedler: "Sag mal, hast Du eigentlich Angst vorm Tod?" Frau Pia: "Nee, der kommt, und der geht auch wieder." Frau Fiedler ungläubig: "Also hast Du gar keine Angst?" Frau Pia: "Nein, die warten doch auf mich." Frau Fiedler: "Wer wartet?" Frau Pia: "Na die da oben."

Berliner Zeitung, Seite 3, 25. April 2006